

GERHARDT POWITZ

Einführung und Bibliographie  
zu Johann Leonhard Frisch,  
Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch (1741)

Im Jahre 1741 veröffentlichte der Rektor am Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster Johann Leonhard Frisch sein „Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch“. Der stattliche zweiteilige Quartband, 1169 dreispaltige Textseiten umfassend und durch ein ausführliches lateinisches Register erschlossen, war die Frucht gründlicher Vorarbeiten, die sich über einen Zeitraum von fünf Jahrzehnten erstrecken. Als Frisch sein sprachwissenschaftliches Lebenswerk vollendete, stand er im Alter von 75 Jahren. Auf den Gang der Vorstudien, auf Ziel und Methode der lexikographischen Arbeit hatten im Laufe der Jahrzehnte die Wörterbuchtheorie und die philologischen Forschungen der Zeit Einfluß gewonnen. Es prägt sich in dem Werk jedoch auch die Persönlichkeit Frischs aus. Als etwa Fünfundzwanzigjähriger hatte er den Mut gehabt, das große Vorhaben eines deutschen Wörterbuchs in Angriff zu nehmen.

## I

Johann Leonhard Frisch<sup>1)</sup> wurde als Sohn des in Verwaltungsdiensten wirkenden Rechtslizentiaten Johann Christoph Frisch am 19. März 1666 zu Sulzbach in der fränkischen Oberpfalz geboren. Er besuchte die Sankt-Lorenz-Schule in Nürnberg und studierte von 1683—1690 an den Universitäten Altdorf, Jena und Straßburg Theologie sowie orientalische Sprachen. Nach einer kurzen Reise durch die Schweiz legte er 1690 in Nürnberg das Examen für Pfarramtskandidaten ab und war von 1691 bis 1693 als Hilfsprediger an der evangelischen Gemeinde in Neusohl (Nordungarn) tätig. Eine Zeitlang stand er auch auf dem Balkan als Dolmetscher in kaiserlichen Diensten. 1693 führte ihn sein Weg über Oberitalien nach Deutschland zurück. Er lebte nun in verschiedenen Orten als Gutsverwalter und Erzieher. 1698 besuchte er Amsterdam sowie West- und Ostfriesland. Noch im selben Jahre ließ er sich endgültig in Berlin nieder, wo ihm durch Vermittlung von Freunden die Subrektorstelle am Gymnasium zum Grauen Kloster übertragen wurde. Seit 1708 war er Konrektor, seit 1727 Rektor dieser Anstalt. Am 21. März 1743 ist Frisch nach längerer Krankheit im Alter von 77 Jahren in Berlin verstorben.

Frischs Bedeutung liegt weder auf dem Gebiet der Theologie (der seine Universitätsstudien galten) noch im Bereich des Schulwesens, in dem er nach unsteten Studien- und Wanderjahren seinen Lebensberuf fand. Zwar hat er fast 45 Jahre hindurch für das Gymnasium zum Grauen Kloster und das Berliner Schulleben seine Kräfte eingesetzt, unter anderem als Verfasser eines Schulspiels von der „Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst“ (1700)<sup>2)</sup>, als Bearbeiter der deutschen Sprachlehre Johannes Böldikers (1723)<sup>3)</sup> sowie als Mitautor einer griechischen Schulgrammatik. Aber weder diese Schulwerke — die Neufassung der Sprachlehre Böldikers allenfalls ausgenommen — noch sein gewiß verdienstvolles und bis ins hohe Greisenalter fortgesetztes Wirken am Grauen Kloster würden ihm Ruf und dauerndes Ansehen außerhalb des engen Kreises der Schul- und Ortsgeschichte gesichert haben.

Im deutschen Schulwesen sind zu allen Zeiten Männer tätig gewesen, die über die Erfüllung ihrer pädagogischen Pflichten hinaus auch als Gelehrte Hervorragendes leisteten. Zu diesen Männern gehört Johann Leonhard Frisch. Neben dem Schulamt hat er sich aus freiem Antrieb jahrzehntelang intensiven sprach- und naturwissenschaftlichen Studien gewidmet und ihre Ergebnisse in umfassenden, für ihre Zeit mustergültigen Publikationen niedergelegt. Leibniz, mit dem er von 1706—1716 im Briefwechsel stand, hat an seinen wissenschaftlichen Arbeiten Anteil genommen und sie durch seinen Zuspruch gefördert. Auch die Berufung in die Berliner Societät der Wissenschaften (1706 auf Empfehlung Leibnizens) und in die Leopoldinische Akademie der Naturforscher (1725) zeugen von dem Ansehen, das sich Frisch als Gelehrter erwarb. Überblickt man die Gesamtheit seiner Studien, so formt sich das Bild eines Forschers, der ohne Neigung zur Spekulation und ganz der eigenen Beob-

achtung vertrauend sich in die geschichtliche und natürliche Erscheinungswelt vertieft und die selbstgestellten Aufgaben tatkräftig bewältigt. Ein lebhafter Erkenntnisdrang leitete ihn, „eine große Lust zur Untersuchung natürlicher Dinge“, wie sein Biograph J. J. Wippel berichtet<sup>4)</sup>, und Frisch selbst hat bekannt, er forsche zu seinem „eigenen Vergnügen, welches durch immer neue Entdeckungen vermehrt wird“<sup>5)</sup>. Es gehört zum Bild dieses Mannes, daß in ihm die Fähigkeiten des Sammelns, des scharfen Beobachtens und exakten Beschreibens in besonderem Maße ausgebildet sind.

Als Naturforscher hat Frisch ein vielseitiges Aufgabengebiet bearbeitet. Er versuchte zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die Seidenraupenzucht in der Mark Brandenburg einzuführen, und veröffentlichte 1713 und 1714 Anleitungsschriften für die Seidengewinnung. Etwa um diese Zeit dehnte er seine Untersuchungen auf das Gesamtgebiet der Insektenkunde sowie auf die Ornithologie aus. Gestützt auf die genaue Beobachtung der lebenden Tiere sowie auf die Sammlungen seines Insekten- und Vogelkabinetts konnte er in späteren Jahren zwei umfassende deskriptive Darstellungen erscheinen lassen: die dreizehnteilige „Beschreibung von allerley Insecten in Teutsch-Land“ (Berlin 1720—1738) und die erst nach seinem Tode vollendete „Vorstellung der Vögel Deutschlands [...] nach ihren Eigenschaften beschrieben“ (Berlin 1733—1763). Beide Werke gehören zu den bedeutendsten Leistungen der deutschen Entomologie und Ornithologie des 18. Jahrhunderts<sup>6)</sup>. Frisch hat außerdem auch auf dem Gebiet der Farbenchemie gearbeitet und dabei das Herstellungsverfahren des Berliner Blaus verbessert. Ferner entwarf er topographische Karten für einen „Atlas Germaniae Sacrae Evangelicae“.

Für seine sprachwissenschaftlichen Studien hat Frisch aus der Kenntnis naturwissenschaftlicher Stoffbereiche und Arbeitsmethoden ebenso Nutzen gezogen wie aus der Vertrautheit mit den Realien des Rechts und der Geschichte. Im übrigen ruhen seine Leistungen auf dem Fundament soliden philologischen Wissens. Aufenthalte im Ausland und in verschiedenen Mundartgebieten Deutschlands, eine gute Schul- und Universitätsausbildung, vor allem jedoch spätere Privatstudien hatten Frisch vielfältige und gründliche Sprachkenntnisse vermittelt. Sie umfaßten nicht nur die Schulsprachen, das Hebräische und die gängigen europäischen Fremdsprachen, sondern auch das Slawische. Wichtig ist, daß Frisch schon frühzeitig auch den historischen Sprachstufen Aufmerksamkeit zuwandte: dem Mittellatein und insbesondere den älteren germanischen Sprachen. So hat er nicht nur das Alt- und Mittelhochdeutsche studiert, sondern sich auch — in den Grenzen des Wissens seiner Zeit — über das Gotische, Altnordische und Angelsächsische unterrichtet. Auch die deutschen Mundarten lagen in seinem Blickfeld<sup>7)</sup>. Diese gründlichen Kenntnisse ermöglichten ihm sprachvergleichende Untersuchungen und sicherten ihm in zahlreichen Fällen größeren Erfolg, als seinen Vorgängern, obwohl er in der etymologischen Methode nicht wesentlich über sie hinausgelange.

Frischs fremdsprachliche Studien sind vorwiegend sprachvergleichenden Charakters und lassen einen engen Zusammenhang mit den Vorarbeiten zum deutschen Wörterbuch erkennen. Sie dienten, obwohl ihnen gewiß auch selbständiger Wert zukommt, nicht zuletzt dem Ziel, in die Etymologie des deutschen Wortschatzes Licht zu bringen. Dies gilt bereits für den „Nouveau Dictionnaire des Passagers françois-allemand et allemand-françois“ (Leipzig 1712), ein Wörterbuch für den praktischen Gebrauch, das es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf mehr als 15 Auflagen brachte. Das Werk besitzt an sich keinerlei wissenschaftliche Bedeutung. Frisch hatte jedoch bei der Abfassung des Wörterbuchs die Gelegenheit benutzt, den französischen Wortschatz unter dem Gesichtspunkt germanisch-romanischer Lehnbeziehungen planmäßig zu überprüfen. Sein Ziel, nämlich Reste altdutschen Wortgutes im Französischen festzustellen, tritt ebenso deutlich hervor in den Untersuchungen zu dem maßgebenden französischen etymologischen Wörterbuch der Zeit, den „Origines de la langue françoise“ (21694) von Gilles Ménage. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts hat Frisch „Observationen“ zu Ménage ausgearbeitet, seit 1714 Auszüge daraus vor den Mitgliedern der Berliner Societät verlesen und schließlich 1737 und 1740 einen Teil dieser Untersuchungen in dem wissenschaftlichen Societätsorgan, den „Miscellanea Berolinensia“, veröffentlicht. Mit diesen romanistischen gingen gleichgeartete mittellateinische Wortstudien einher, die sich auf das berühmte „Glossarium ad scriptores mediae et infimae Latinitatis“ (11678) des französischen Philologen Charles Du Cange richteten. Auch sie setzen schon am Anfang des 18. Jahrhunderts ein und ziehen sich hin bis in die Zeit um 1740. Ferner hat Frisch als einer der ersten deutschen Sprachforscher das Slawische für seine Untersuchungen berücksichtigt. Im Jahre 1709 schreibt er an Leibniz: „Die Russische, sowohl vulgare als gelehrte oder sclavonische Sprach gibt mir in der teutschen etymologie ein grosses Licht und hab ich einige 100 Wort schon

aufgezeichnet, welche wir mit ihnen gemein haben“<sup>8</sup>). Frisch war also bemüht, deutsch-slawische Wortgleichungen zu ermitteln; auf Grund seiner Kenntnisse konnte er später J. G. Wachers Abhandlung „De lingua Codicis argentei“ (1723)<sup>9</sup>) mit Hinweisen auf gotisch-slawische Entsprechungen unterstützen. Frischs slawistische Studien greifen allerdings über den Bereich der Etymologie hinaus, wie vor allem seine 6 Schulprogramme zur Geschichte der slawischen Sprachen (1727—1736) bezeugen, die in der Frühgeschichte der deutschen Slawistik eine hervorragende Stellung einnehmen<sup>10</sup>).

## II

Das „Teutsch-Lateinische Wörter-Buch“ gilt seit seinem Erscheinen als eine lexikographische Leistung von Rang. Bereits von der zeitgenössischen Kritik wurde es durchgängig mit Anerkennung aufgenommen; während des späteren 18. und frühen 19. Jahrhunderts errang es das Ansehen eines philologischen Standardwerkes, das man namentlich zur Erklärung altertümlichen, mundartlichen und fachsprachlichen Wortgutes heranzog<sup>11</sup>). Es zeugt von der soliden Substanz des Werkes, daß auch die Begründung der germanischen Philologie zu Anfang des 19. Jahrhunderts in seiner Wirkungsgeschichte keinen Einschnitt bedeutete. Als Jacob Grimm 1854 in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch die Arbeiten seiner Vorgänger kritisch musterte, nannte er das Werk Frischs „das erste gelehrte deutsche wörterbuch“. Gelehrt deshalb, weil es „nicht wie die vorhergehenden, aus der mundart einer bestimmten gegend gesammelt und wiederum nachgeschrieben ist, sondern mit weiter umsicht ferner liegende urkunden, chroniken und gedichte zu rathe zieht und gründliche, besonnene wortableitungen aufstellt. es enthält einen wahren schatz von früher unbeachteten und auch später nur aus ihm zu entnehmenden nachrichten, weshalb es nicht veraltete und noch heute häufiger gebraucht und nachgesehen werden musz als die folgenden, ihm an fülle des stofs überlegenen werke“<sup>12</sup>). Das Urteil Jacob Grimms rückte eben jene Vorzüge des Werkes ins Licht, die es noch für die historische Sprachforschung des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem vielbenutzten Quellenwerk werden ließen und ihm die fortdauernde Anerkennung des wissenschaftlichen Zeitalters sicherten.

Als das Wörterbuch 1741 erschien, war es von dem sprachinteressierten Bildungspublikum der Vor-Gottsched-Zeit bereits seit längerem erwartet worden. Namentlich die Specimina, die Frisch als Herausgeber der deutschen Grammatik Johannes Bödikers 1723 und 1727 veröffentlichte, hatten von den Vorarbeiten Kenntnis gegeben<sup>13</sup>). Die Anfänge der Wörterbucharbeit reichen indessen wesentlich weiter zurück, nämlich in das letzte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit waren drei große deutsche Wörterbücher erschienen: der „Stammbaum und Fortwachs“ der deutschen Sprache von Kaspar Stieler (1691), das „Teutsch-Italiänische Dictionarium“ von Matthias Kramer (1700/02) und schließlich das „Vollständige Deutsche WörterBuch“ von Christoph Ernst Steinbach (1734). Es könnte scheinen, daß mit der Veröffentlichung dieser Werke dem Wörterbuchbedürfnis der Zeit vollauf Genüge geleistet worden sei. Dieser Eindruck trägt jedoch Stielers „Stammbaum und Fortwachs“, als Versuch einer systematischen Wortschatzdarstellung nach dem Stammwort- und Wortsippenprinzip der barocken Sprachtheorie geschichtlich bedeutsam, entbehrte nicht spekulativer Züge und hat als Nachschlagewerk für den praktischen Gebrauch keine durchgreifende Wirkung erzielt. Immerhin war das Wörterbuch des „Spaten“ den Zeitgenossen ein fester Begriff, während die stoffreiche Darstellung des Außenseiters Matthias Kramer als deutsches Wörterbuch während des 18. Jahrhunderts fast gänzlich verkannt und erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der modernen Lexikographie wiederentdeckt wurde<sup>14</sup>). So ist es nur zu verständlich, daß auch nach dem Erscheinen dieser beiden Werke die sprachpflegenden deutschen Gesellschaften und manche Einzelgelehrte zu Anfang des 18. Jahrhunderts den Wörterbuchgedanken mit unvermindertem Eifer weiterverfolgten. Über Programmentwürfe, Musterartikel oder Stoffsammlungen gelangten sie im allgemeinen jedoch nicht hinaus. Lediglich das zweibändige Wörterbuch des schlesischen Arztes Chr. E. Steinbach fand den krönenden Abschluß, eine Darstellung, die den Stoff mit geschicktem Zugriff bewältigte und deren sprachtheoretischer Grundansatz die praktische Brauchbarkeit nicht beeinträchtigte. Frisch hat das Werk, das im Schatten der Aktivität Gottscheds und seiner Anhänger nicht seine volle Wirkung zu entfalten vermochte, in der letzten Phase seiner Wörterbucharbeit noch benutzt.

In die Entwicklungslinie, die von den Wörterbüchern Stielers, Kramers und Steinbachs zu den umfassenden lexikographischen Darstellungen Adelungs (1793—1801) und Campes (1807—1813) führt, ordnet sich das

Werk Frischs allerdings auch nur bedingt ein. Gewiß, als Wörterbuch der Gegenwartssprache stellt es sich kaum weniger entschieden als frühere Versuche in den Dienst der Aufgabe, den Wortschatz der deutschen Gemeinsprache des 17./18. Jahrhunderts zu fixieren. J. G. Schottel, der bedeutendste Anreger für das sprachtheoretische Denken und sprachpflegerische Wirken in der Zeit zwischen Spätbarock und Frühaufklärung, hatte der Wörterbucharbeit dieses Ziel gewiesen; seitdem bildete es einen festen Bestandteil des lexikographischen Planens. Aber das Wörterbuch Frischs ist nicht nur Wörterbuch der Gegenwartssprache. Schon der weitläufige programmatische Untertitel des Werkes macht dies deutlich. Er legt im einzelnen dar, daß der Verfasser zugleich die Nomenklatur der Fachsprachen erfassen, veraltetes Sprachgut semantisch erklären und den Wortschatz insgesamt etymologisch deuten will — daß sein Werk mithin zugleich die Aufgaben eines sondersprachlichen, historischen und etymologischen Wörterbuchs wahrnehmen soll.

Wie kam es zu dieser Wörterbuchkonzeption? Um ihre Ursprünge zu verstehen, wird man sich vergegenwärtigen müssen, daß auch auf dem Gebiet der altgermanistischen Textedition und der historisch-etymologischen Wortforschung in den Jahrzehnten um 1700 bedeutende Anstrengungen unternommen werden. In der Person und in dem Werk Frischs treffen und verbinden sich Anregungen, die von diesen „gelehrten“ Disziplinen ausgehen, mit den Bestrebungen Schottels und seiner Nachfahren. Die vor und nach Frisch getrennten Arbeitsbereiche schließen sich vorübergehend zusammen — mit der Folge, daß ein Werk eigener Struktur, ein *m e h r s c h i c h t i g e s* Wörterbuch entsteht. Sieht man auf die Weite des Stoffbereiches, so darf man geradezu von der Konzeption eines „Gesamtwörterbuches“ sprechen<sup>15)</sup>, wobei es wenig ins Gewicht fällt, daß die Ausführung hinter der hochgesteckten Intention um vieles zurückbleiben mußte.

Die Suche nach den Wurzeln des Thesaurus-Gedankens führt in das 17. Jahrhundert zurück. Am Ende dieses Zeitraums hat Leibniz — die Fortschritte der französischen wissenschaftlichen Lexikographie vor Augen — im Wörterbuchprogramm der „Unvorgreiflichen Gedanken“ das Ziel auf eigene Weise formuliert. Leibniz fordert eine umfassende Darstellung des deutschen Wortschatzes in drei getrennten Wörterbüchern: *Lexicon* (der Gemeinsprache), *Cornu copiae* (der Termini technici), *Glossarium* (etymologicum). Fragt man, wo dieser Plan im 18. Jahrhundert nachgewirkt hat, so wird der Blick zuerst auf Frisch fallen<sup>16)</sup>. Zwar ist es nicht so, daß sein Wörterbuch als Vollzug des lexikographischen Entwurfs der „Unvorgreiflichen Gedanken“ gelten könnte oder daß Frisch sich als Vollstrecker des Leibnizischen Programms betrachtet hätte. Immerhin setzt die persönliche Beziehung zu Leibniz frühzeitig ein und hat, wie aus dem Briefwechsel der beiden Gelehrten sowie aus dem „Vorbericht“ des Wörterbuches zu ersehen ist, einen Gedankenaustausch in Sprach- und Wörterbuchfragen eingeschlossen. Leibniz wußte von Frischs lexikographischen Arbeiten, förderte sie durch seinen Zuspruch und hat auch die theoretischen Auffassungen mitbestimmt, die dem Werk zugrunde liegen. Daß er in Frisch schon früh den Gleichgesinnten und Befähigten sah, bezeugt zusätzlich ein bisher ungedrucktes Zeugnis, das sich auf eine 1703 erschienene philologische Untersuchung Frischs bezieht und unter Berufung auf die „Unvorgreiflichen Gedanken“ die Wörterbuchpläne Leibnizens noch einmal kurz darlegt: „Es ist mir H. Johann Leonard Frischen Subconrectoris in Berlinischen Gymnasio Untersuchung der Buchstab-Veränderung etlicher Teutschen worte zugeschicket worden; welche mir wolgefallen, und halte dafür, daß der Verfaßer zu Verfolgung solcher Arbeit aufzumuntern. Ich hatte vor einigen Jahren H. D. Gerard Meyern zu Bremen nunmehr seeligen zu dergleichen, und insonderheit zu Verfertigung eines Glossarii Saxonici angefrischet, darinn er auch viel fast auf gleichen Schlag gethan; es ist aber solche Arbeit durch sein frühzeitiges Absterben unterbrochen worden. — Sonsten habe einsmahls einen Vorschlag die Aufnahme der Teutschen Sprach betreffend der Societät der wißenschafften an Hand gegeben, allda 3 sorten von wörter-büchern vor nöthig geachtet: deren eines auf den gemeinen Gebrauch gerichtet, wie das Dictionaire de l'Academie Française, das andere, die Kunstwörter und eigene Redarten der Künstler und leute Von allerhand Gattung in sich halte, wie das Dictionaire de Furetiere oder de Corneille, das dritte als ein Glossarium die Untersuchung der Sprache, und die alten oder bloß bey gemeinen Leuten und an gewissen orten gebrüchliche worte mit den Ursprüngen und Ableitungen der andern darlege, wie die Origines de la langve Française de M. Menage. Und zu dieser letzten Arbeit würde H. Frische ein gutes beitragen können; welche umb so viel höher zu schätzen, weil ein großes Theil der Europaeischen Sprachen und Geschäfte Vom Teutschen seinen Ursprung hat [...]“<sup>17)</sup>.

Spürt man den Wegen nach, auf denen die Auffassungen Leibnizens Frisch erreicht haben können, so ist auch an die Berliner Societät der Wissenschaften zu denken. Im Kreis ihrer Mitglieder waren Leibnizens Wörterbuch-

pläne bekannt, und im Jahre 1711 hat der Hofprediger D. E. Jablonski in der Historisch-Philologischen Societätsklasse einen Wörterbuchplan vorgetragen, der von Leibnizens Dreiteilung der lexikographischen Gesamtaufgabe ausgeht und im Prinzip ein *Lexicon usuale*, *Lexicon technicum* und *Lexicon etymologicum* vorsieht<sup>18</sup>). Frischs eigene Wörterbuchkonzeption, 1723 im „Specimen Lexici Germanici“ erstmals öffentlich dargelegt, aber vielleicht schon 1713 vor der Societätsklasse in ähnlicher Form entwickelt, ruht auf gleicher Grundlage. Das System des Artikelaufbaus, erläutert am Beispiel des Artikels „Land“, zeigt hier folgendes Bild<sup>19</sup>):

1. Usuale generale: Gemeinsprachliches Wortgut
2. Usuale speciale (Technicum): Mundartliches und fachsprachliches Wortgut
3. Archaeologum: Historisches Wortgut
4. Eponymologicum: Alte Orts- und Personennamen
5. Etymologicum: Angaben über Herkunft und Verwandtschaft
6. Criticum: Grammatische und sprachkritische Erörterungen

Dieses Schema verdeutlicht zweierlei: zum einen die Einwirkung der Gedankengänge Leibnizens, sachlich wie terminologisch faßbar; zum anderen das Streben nach selbständiger Weiterbildung des übernommenen Grundkonzepts. In der stärkeren Differenzierung, der Ausgliederung neuer Kategorien wird man den eigenen Zug des Wörterbuchprogramms von 1723 sehen. Über diese Feststellungen darf jedoch ein grundlegender Unterschied nicht verkannt werden. Er besteht darin, daß den Kategorien nicht mehr jeweils ein gesondertes Wörterbuch zugeordnet wird; sie sind nun vielmehr Kategorien des Artikelaufbaus, d. h. unselbständige Teile einer Gesamtaufgabe, die in einem Wörterbuch gelöst werden soll. An die Stelle dreier getrennter Wörterbücher hat sich nunmehr der Gedanke eines mehrschichtigen Gesamtwörterbuches gesetzt.

Es ist nicht sicher, wieweit das Programm von 1723 Frischs ursprüngliche Wörterbuchkonzeption widerspiegelt. Alle Zeugnisse aus der Zeit vor 1723 stimmen darin überein, daß ihn in der Frühzeit die etymologische Fragestellung fast ausschließlich fesselte. Angeregt durch die germanistischen Forschungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, aber auch durch Arbeiten der romanischen und mittellateinischen Lexikographie (*Ménage*, *Du Cange*) widmete er sich historischen, sprachvergleichenden und mundartlichen Studien mit dem Ziel, in einem umfassenden Wörterbuch den deutschen Wortschatz etymologisch zu erklären. 1708 spricht er — Leibniz gegenüber — in Hinblick auf dieses Wörterbuchvorhaben geradezu von seiner „Teutschen Etymologie-Arbeit“<sup>20</sup>), und vier Jahre später bekennt er in der Vorrede zum „Nouveau dictionnaire“, es sei sein Vorsatz, „etwas gründliches und ausführliches von der Teutschen Etymologie, dereinsten zu verfertigen“<sup>21</sup>). Wenn im Programm von 1723 das Etymologicum demgegenüber keineswegs eine vorrangige Stellung einnimmt, sondern sich als eine Kategorie unter mehreren einem Gesamtplan einordnet, so ist dies allerdings wohl nicht allein auf den Einfluß Leibnizens zurückzuführen. In den vorausgehenden Jahren hatte sich für Frisch die Ausgangsposition seiner Arbeit wesentlich verändert. Vor allem die Ankündigung J. G. Eckarts (1711), er werde in einem umfassenden Werk die Etymologie des deutschen Wortschatzes darstellen, schuf neue Voraussetzungen. Auch von den gleichgerichteten Plänen J. G. Wachers, dessen „Glossarium Germanicum continens origines et antiquitates totius linguae Germanicae“ 1737 erschien, hat Frisch wohl spätestens Anfang der zwanziger Jahre Kenntnis erhalten. Er sah sich dadurch veranlaßt, den Plan eines etymologischen Wörterbuchs zwar nicht gänzlich aufzugeben, wohl aber zurücktreten zu lassen und in ein umfassenderes Programm einzuordnen. Diese Situation spiegelt, wie es scheint, das Specimen von 1723 wider.

Eine weitere Wandlung des Wörterbuchplans fällt in die späteren zwanziger Jahre. 1728 erschien der dritte Band des „Thesaurus Antiquitatum Teutonicarum“ von Johannes Schilter. Er enthielt ein „Glossarium ad scriptores linguae Francicae et Alemannicae veteris“, das den Wortbestand der bis dahin bekannten altdeutschen Texte erschloß und vieles von dem vorwegnahm, was Frisch im Archaeologum seines Wörterbuches darzustellen beabsichtigte. Wiederum sah Frisch sich gezwungen auszuweichen. Da das alt- und mittelhochdeutsche Wortgut im Glossar Schilters erfaßt war, lag es nahe, den Wortschatz der folgenden Jahrhunderte mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln — jenes Zeitraums, für den die spätere Forschung den Begriff „Frühneuhochdeutsch“ geprägt hat. Zum ersten Mal wird hier in der modernen Lexikographie diese sprachgeschichtliche Epoche als eigenständige Einheit gesehen und die Notwendigkeit ihrer lexikographischen Erschließung erkannt. Eine handliche Epochenbezeichnung fehlt in diesem frühen Augenblick naturgemäß noch. Frisch spricht tastend von den „mittlern Zeiten“, „die man noch recht dunkel nennen kan, nemlich kurz vor- und kurz nach der Erfindung des

Buchdrucksens, darinnen man Historien und Chroniken findet, wo auf allen Seiten Wörter stehen, die dem Leser am Verstand solcher Schriften hinderlich fallen“<sup>22)</sup>. Aber er ist sich seiner Pionierleistung deutlich bewußt, wie Titel und Vorbericht des Wörterbuches erkennen lassen. Sieht man ab von Diederich von Stades Glossar zur Lutherbibel (1711), so standen Frisch in der Tat keinerlei Vorarbeiten zur Verfügung. Mit unermüdlichem Fleiß hat er daher eine Vielzahl von Quellen der frühneuhochdeutschen Zeit exzerpiert: Chroniken, Dichtungen, Bibelübersetzungen, Lieder- und Sprichwörtersammlungen, Predigten, Urkunden, Rechtsordnungen sowie Texte des Fachschrifttums mannigfacher Sparten. Einer besonderen Quellengruppe, den frühneuhochdeutschen Wörterbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts, hat er außerdem 1739 eine eigene Darstellung in dem Schulprogramm „De primis in Germania typis editis lexicis Germanicis“ gewidmet. Die planmäßige und intensive Bearbeitung frühneuhochdeutscher Quellen ist nicht nur eine geschichtlich bahnbrechende Leistung Frischs; sie ist zugleich eine Hauptursache für die lang andauernde Nachwirkung seines Werkes. Wandte sich die germanistische Wortforschung des 19. Jahrhunderts doch vorzugsweise der alt- und mittelhochdeutschen Zeit zu, während die Erfassung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprachstufen noch lange in Rückstand blieb.

### III

Die Anlage des Wörterbuches ist nicht streng alphabetisch. Sie wird in ihren Grundzügen vielmehr noch bestimmt durch das Stammwort-, Derivations- und Kompositionsprinzip der barocken Sprachtheorie, wie es Schottel entwickelt, Stieler und Steinbach in ihren Wörterbüchern angewandt hatten<sup>23)</sup>. Ziel dieses Verfahrens ist es, das formale Gefüge des Wortschatzes erkennbar zu machen: durch Herauspräparieren des Stammwortes und durch geordnete Erfassung aller Bildungsverwandten (Ableitungen, Zusammensetzungen) dieses Stammwortes. Ebenso wie die begriffssystematische Anordnungsweise steht dieses nach biologischem Modell entworfene „Stammbaum- und Fortwachsprinzip“ der isolierenden und sprachlich willkürlichen alphabetischen Reihung des herkömmlichen Wörterbuchs strikt entgegen. Der Lexikograph soll nicht Einzelwörter buchen und erklären, sondern das morphologische System des Wortschatzes durchsichtig machen; in der klaren Erfassung des Strukturgedankens liegt die Modernität dieses — im übrigen variablen — Prinzips. Wie Frisch es anwendet, mag das Beispiel des Artikels *nehmen* veranschaulichen:

- Gliederung: 1. Grundwort mit grammatischer Bestimmung  
 2. Grundwort: Bedeutungen und Anwendungsbeispiele  
 3. Derivata
- a. Substantivische Ablautbildungen  
 -*nahme* (*Abnahme* — *Zunahme*)  
 -*nunß* (*Vernunß*)
  - b. Verbale Präfixkomposita (*abnehmen* — *zusammennehmen*)<sup>24)</sup>.

Ein Vergleich mit den Wörterbüchern Stielers und Steinbachs lehrt vor allem, daß die dort anzutreffenden spekulativen Überhöhungen der Theorie in Frisch keinen Widerhall gefunden haben. Er fahndet bei der Suche nach dem „Stammwort“ nicht nach einsilbigen Imperativformen (Stieler) oder Perfektstammsilben (Steinbach) und verzichtet auch bewußt auf gewagte, weil etymologisch nicht sicher durchschaubare Zuordnungen. Er nimmt vielmehr die sprachlichen Gegebenheiten so wie sie sind (Stichwort in der Nennform) und wechselt mit Rücksicht auf den Sprachgebrauch eher in die mechanische Alphabetisierung hinüber, wenn Wörter selbstständig sind oder der formale Zusammenhang mit dem Grundwort lockerer erscheint. So steht zwar *Nahrung* unter *nehren*, *Nacht* unter *nehen*, jedoch *Nadel* nicht unter *nehen*, *Flug*, *Flügel* nicht unter *stiegen*, *Floß*, *Fluß* nicht unter *stießen*, obwohl Frisch die etymologische Beziehung zu den verbalen Grundwörtern sieht. Ein Zugeständnis an das Systemdenken der Theoretiker liegt lediglich darin, daß unselbständige Bildungselemente (s. oben *-nahme*, *-nunß*) in bestimmten Fällen als Lemmata angesetzt werden. Beispielsweise stellt Frisch *gesund* unter *sund*, *verdammen* unter *dammen*, die Artikel *Andacht* — *Verdacht* unter *Dacht* („Dacht, von denken. Ist in einigen Wörtern gebräuchlich, da eine praeposition voran steht, sonst aber nicht“ 1,180 c). Es ist jedoch deutlich, daß auch für Frisch Lemmata dieser Art lediglich den Charakter von Hilfskonstruktionen besitzen<sup>25)</sup>.

Nur bedingt vereinbar mit dem morphologischen Prinzip des Artikelaufbaus war das im Specimen I dargelegte sechsteilige Gliederungsschema. Frisch hat es nirgends durchgängig angewendet, so daß mundartliche und fachsprachliche Ausdrücke, Eigennamen und historisches Wortgut nicht in geschlossenen Gruppen vorgeführt werden. Sie sind vielmehr über das Artikelganze zerstreut an den ihrer jeweiligen Bildungsweise entsprechenden Stellen aufzusuchen. Nur verhältnismäßig selten zeigen sich Spuren der im Specimen I angestrebten Anordnungsweise: gesonderte Darstellung des Archaeologums beispielsweise s. v. *aber* und *achten*, Gruppierungen von Eigennamen etwa s. v. *Diet-, Eber-, Ger-, Ber(n)-* („ist hier zum Exempel gesetzt, was die Sammlung und Erklärung solcher Namen für Weitläufigkeit erfordere“ 1, 81 c), *-leben, Land* („Einige Teutsche Namen der Oerter ... Als ein Muster wie man dieses Stük eines Teutschen Wörter-Buchs ehemals zusammen tragen wollen“ 1, 574 a). Im Gegensatz zu diesen stoffgebundenen Articleinheiten ließen sich die deutenden und wertenden Kategorien des Etymologicums und Criticums ohne größere Schwierigkeit mit dem morphologischen Gliederungsprinzip verknüpfen.

Den Stoff des *Usuale generale*, also das gemeinsprachliche Wortgut der Gegenwart, hat Frisch nicht durch Exzerption literarischer Quellen gewonnen. Er macht sich vielmehr die Fortschritte der zeitgenössischen Lexikographie weitgehend zunutze und schöpft, wie Einzeluntersuchungen gezeigt haben, hauptsächlich aus den Wörterbüchern Kramers und Steinbachs. Eine gestraffte und ausgewogene Darstellung der Wortbedeutungen und des syntaktisch-phraselogischen Gebrauchs schwebt ihm als Ziel vor. Im einzelnen trägt er auch aus eigener Sprachkenntnis und Sprachbeobachtung manches bei, ergänzt die Angaben seiner Vorlagen und verarbeitet sie kritisch. Eine gewisse Bindung an die Tradition der lateinisch-deutschen Fremdsprachenwörterbücher, die nicht zu übersehen ist, erklärt sich wohl aus bewußter Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse des Lateinunterrichts. Daß das Wörterbuch auch Schulwörterbuch sein soll, verdeutlichen etwa die Übersetzungsbeispiele für die lateinische Satzkonstruktion des Ablativus absolutus s. v. *regieren* („da Kayser Otto regirte: imperante Ottone“) oder s. v. *angehen* („mit angehendem Frühling: ineunte vere“). Wie hier hat Frisch des öfteren Stoff aus didaktischen Gründen vom Lateinischen her gewonnen; zu nennen sind beispielsweise Belege wie *Zeit von drey Tagen* (*tridium*, s. v. *Tag*) oder *ein Knecht der von einem geflohen* (*servus fugitivus*, s. v. *Knecht*), auch Artikel wie *Wabsager* oder *Fabel*, die gänzlich vom Lateinischen her konzipiert sind.

Obwohl das *Criticum* schließlich nicht jene Bedeutung gewann, die Frisch ihm 1723 im Specimen I zugeordnet hatte, ist der Wert der im Wörterbuch gebotenen grammatisch-stilistischen Kennzeichnungen und sprachkritischen Bewertungen nicht zu unterschätzen. Sie zeigen Frisch als umsichtigen Beobachter, aber auch als entschiedenen, manchmal eigenwilligen Beurteiler des Sprachgebrauchs. Gewiß ist er im rein Grammatischen (Rechtschreibung, Aussprache, Formenbildung) seiner fränkischen Herkunft oftmals stärker verhaftet, als ihm selbst bewußt wird — eine Tatsache, an der schon Gottsched Anstoß nahm und die im übrigen ein kennzeichnendes Licht auf den noch unausgeglichenen Sprachzustand des frühen 18. Jahrhunderts wirft. Aber in der Wortstilistik und im sprachkritischen *Raisonnement* steht er durchweg auf der Höhe der Reflexion. Besonderes Augenmerk widmet er den Ausdrücken der Umgangssprache, den „Pöbelwörtern“, die er zwar nicht schätzt, denen er das Wörterbuch jedoch auch nicht verschließt. Und so wenig ihm der Schlendrian und die Grobheit der Volkssprache zusagen, so gering denkt er von den künstlichen „selbstgemachten“ Bildungen des gehobenen Redestils. Hier zeigt sich, daß die Tatsache der festen Verwurzelung im allgemeinen Sprachgebrauch für Frisch großes Gewicht besitzt und seine sprachkritische Urteilsbildung wesentlich beeinflusst.

Darauf deutet auch die Aufmerksamkeit, mit der Frisch veraltete und veraltende Bestandteile des Wortschatzes kennzeichnet. Er spürt das Verblassen von Wörtern wie *Abenteuer, Fehl, kiesen, Nachkommenschaft, Lettner, Plan* (Kampfstätte), *Verlaub*, achtet auf das Zurückweichen großlandschaftlicher Bezeichnungen (Typus obd. *Lefzen*) und bemerkt die zunehmende Antiquiertheit mancher Ausdrücke der Lutherbibel (z. B. *einher, enthalten* für „erhalten“, *faben*). Es mußte den Sinn für den sprachlichen Geltungswert schärfen, daß im Wörterbuch historisches und zeitgenössisches Wortgut fortwährend gegeneinander abzusetzen waren.

Wie das Absterben überständiger Ausdrücke so hat Frisch das Aufkommen neuer Bezeichnungen als aufmerksamer historischer Zeuge beobachtet. Die Neuwortansätze im Wörterbuch verdienen nicht zuletzt deshalb Beachtung, weil sie Frisch vielfach zur Stellungnahme herausfordern. Anlaß zur Auseinandersetzung bieten ihm unter anderem die leblosen Neubildungen der Kanzleisprache; „Concipistenwörtern“ wie etwa *anheimlich sein, auf-*



habend, Besorgnis, dasig, einfolglich, hiebevör, vorkehren vermag er keinen Geschmack abzugewinnen. Auch hochtönende Wortschöpfungen wie *Heldensprache*, *Ursprache* und eigenwillige Abstraktbildungen (*Ichheit*) finden nicht seinen Beifall. Ebenso steht er den deutschen Ersatzbildungen für Fremdwörter nicht selten ablehnend oder skeptisch gegenüber: *Bücherdieb* für *plagiarius*, *Letterwechsel* für *Anagramm*, *Vorsitz* für *Præsidium*, *Geheimschreiber* für *Secretarius* werden als mißlungen, künstlich oder nicht gleichwertig abgetan. Anderes bucht er ohne Stellungnahme (*Gegenwurf* für Objekt, *Klinggedicht* für *Sonnet*). Unbeanstandet passieren insbesondere Verdeutschungen aus dem Bereich der exakten Wissenschaften: *Naturkunde* für *Physica*, *Gesichtskunde* für *Physiognomia*, *Durchmesser* für *Diameter*, *Anschwängerung* für *impraegnatio* (Chemie), *Leitung* für *linea directionis* (Kinematik). Weniger glimpflich verfährt Frisch mit deutschen Ersatzbildungen für lateinische Fachausdrücke der Grammatik. Zwar verzeichnet er kommentarlos etwa *Beiwort* für *Adverbium*, *Fügwort* für *Conjunctio*, *Wortfügung* für *Syntaxis*, äußert sich aber doch kritisch oder zweifelnd zu Eindeutschungen wie *Selbstlautender* für *Vokal*, *Mundart* für *Dialectus*, *Sprachkunst* für *Grammatik*, *abwandeln* für *conjugieren*. Unter dem Stichwort *Laut* heißt es dann grundsätzlich: „Es haben einige die gebräuchlichen Kunst-Wörter in der Lateinischen Grammatik Teutsch geben wollen, wobey sie das Wort *Laut* sonderlich gebraucht, aber es ist *Diphthonge* eben so leicht gemerkt als *Doppel-Laut* etc. Es sind diese einseitig neugedichtete Wörter noch nicht angenommen und gemein gemacht worden“ (1, 589 a).

Nur ganz ausnahmsweise hat Frisch einen eigenen Eindeutschungsvorschlag gewagt (Wiederbelebung von ahd. *buohjel* für *Pergament*). Im ganzen aber rüttelt er nicht an dem eingebürgerten Fremdwort, ist vielmehr bereit, selbst neuere Entlehnungen wie etwa die „Kriegswörter“ *Ingenieur*, *Leutenant*, *neutral*, zögernd auch *Repressalien* anzuerkennen. Lediglich ausgesprochene Modewörter weist er zurück, so die Grußformel *Adee* und insbesondere den Jargon des „liederlichen“ Zeitungsstils (*bloquiren*, *Marke*, *Offensiv*, vgl. auch *Groß* nach frz. *le gros*).

Frischs Sprachkritik stützt sich wesentlich auf die Autorität des Gebrauchs<sup>26</sup>). Er ist sich allerdings bewußt, daß der Gebrauch keineswegs durchgängig richtiger Gebrauch ist und daß ihm deshalb keine uneingeschränkte Autorität zukommt. Übergeordnet sind zwei Instanzen:

1. Die (richtig verstandenen) Regeln der Analogie, die falschen Analogien des „gemeinen Gebrauchs“ entgegenzusetzen sind (z. B. Ableitungen auf -ei wie *Armutei*, *Bücherei*, *Länderei* oder auf -ern wie *steinern*, *eisern*).
2. Das Zeugnis der Etymologie, Korrektiv für die nachlässige Aussprache des „Pöbels“ (Mundart und Umgangssprache) und die widersinnigen Schreiberregeln (2, 186 c; 2, 417 b—c), die beide den ursprünglichen Wort-sinn häufig verdunkelt haben. Vgl. Frischs Stellungnahme gegen die Formen *itz* und *jetzunder* 1, 486 b: „so fällt man aus einem Fehler in den andern, weil man nicht auf die Etymologie, oder das Alterthum sieht, sondern nur auf den verdorbenen *Laut* der Pöbel-Mäuler“; für die Schreibung *König* 1, 536 b: „Leute welche keinen rechten Blick in das Alterthum der Teutschen Sprache gethan; auch die mit der Teutschen Sprache verwandten Sprachen gar nicht verstehen, sollten sich nicht unterstehen dergleichen Orthographie zu meistern“. Doch wendet sich Frisch an anderer Stelle gegen die etymologisierende Schreibung *Regul* und ist bereit, die sprachübliche Form *fürchterlich* anzuerkennen, obwohl sie „keine richtige Herleitung hat“.

Im Gegensatz zu den Zeugnissen für das Wortgut der Gemeinsprache hat Frisch die Hauptmasse der im Wörterbuch verzeichneten historischen, fachsprachlichen und mundartlichen Belege durch Exzerption literarischer Texte gewonnen. Die außerordentliche Breite der Quellengrundlage<sup>27</sup>), die Intensität und Umsicht der Quellenauswertung haben seit jeher beeindruckt und Anerkennung gefunden. Neben etwa 30 vorwiegend spätmittelalterlichen Handschriften (z. T. aus dem Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin) benutzt Frisch über 200 umfangreiche Drucke und Texteditionen. Sie sind in langjähriger Arbeit planvoll und sorgfältig ausgeschöpft worden und können deshalb als Hauptquellen des Wörterbuches gelten. Zu ihnen gesellen sich mehrere Hundert Schriften, nicht selten entlegensten Charakters, die weniger dicht exzerpiert worden sind oder die nur vereinzelt Belege geliefert haben. Frischs Sammelleistung erscheint im Licht der lexikographischen Entwicklung der Folgezeit als besonders bedeutsam. Ist doch die Mehrzahl der Quellen, die er hinzuzog, mit gleicher Intensität erst wieder im 19. und 20. Jahrhundert für lexikographische Zwecke aufbereitet worden — als es nämlich galt, für das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, die großen historischen Mundartwörterbücher und für das Deutsche Rechtswörterbuch eine ausreichende Beleggrundlage zu schaffen.

Die von Frisch erfaßte und ausgewertete Quellenmasse hat ihren zeitlichen Schwerpunkt deutlich im 15.—17. Jahrhundert, also in der frühneuhochdeutschen Zeit. Räumlich sind alle wichtigen Landschaften des deutschen Sprachgebietes durch Quellen vertreten, von Oldenburg bis Ostpreußen, von Hessen bis Schlesien, von der Schweiz bis Österreich. Da die Texte zudem sehr verschiedenartigen Schrifttumsgattungen angehören, vermitteln sie Einblick in weit auseinander liegende Sprachbereiche und Sprachschichten. Einen lebendigen Eindruck von der Fülle und Vielgestaltigkeit der Quellen gewährt jeder beliebige Blick in das Wörterbuch. Hier können nur einige Hauptgruppen und Hauptquellen andeutend genannt werden. So heben sich aus der allgemeinen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts etwa die Gruppe der vorlutherischen Bibelübersetzungen, die Lutherbibel, Sprichwort und Kirchenlied, die lateinischdeutschen Wörterbücher der Zeit heraus, an wichtigen Einzelquellen unter vielen anderen insbesondere die Postille von Gailer von Kaisersberg, das Narrenschiff von Sebastian Brant und der Grobianus von Kaspar Scheidt. Außerordentlich umfangreich ist die Gruppe der Geschichts- und Rechtsquellen. Neben den großen Textsammlungen und enzyklopädischen Darstellungen, die von Juristen und Historikern wie Besold, Fritsch, Gobler, Goldast, Leibniz, Ludewig, Meibom, Mencke, Moser, Pistorius, Speidel und Wehner seit dem 16. Jahrhundert veröffentlicht worden waren, benutzt Frisch eine Vielzahl von Stadt- und Landeschroniken, Urkunden, Rechtsordnungen der Städte und Territorien, auch wichtige mittelalterliche Rechtsbücher wie den Sachsenspiegel und Schwabenspiegel. Die Grenzen des Quellenbestandes sind im einzelnen weit gezogen, so weit, daß für die spätere Forschung manches fast unerreichbar geworden ist.

Man denke etwa an so abgelegene Quellen wie die Innungsartikel der Seifensieder zu Salzwedel oder der Maurer in Prenzlau, das Fleischpatent vom Hausschlachten in Sachsen oder die Registratur der Generalbefahrung der Magdeburgischen Bergwerke zu Wettin. Viele dieser Statuten, Erlasse und amtlichen Schriftstücke erschließen für Frisch in erster Hinsicht nicht juristisches, sondern berufssprachliches Wortgut. Für seine Erfassung hat er außerdem zahlreiche Quellen des Fachschrifttums herangezogen. Genannt seien aus einer Vielzahl von Texten die „Ausführliche Berginformation“ von Abraham von Schönberg (Leipzig 1698), Friedrich Hohndorfs „Beschreibung des Salzwerks zu Halle in Sachsen“ (Halle 1670) und Hans Friedrich von Flemmings „Vollkommener teutscher Jäger“ (Leipzig 1719—1724). In welcher Weise Frisch von diesen und ähnlichen Werken Gebrauch machte, verdeutlicht sehr lehrreich ein Zeugnis aus dem Jahre 1727. Im Protokoll der Berliner Societät vom 16. Januar dieses Jahres heißt es: „Eine neue probe habe er [Frisch] gemacht, voces Technicas zu sammeln, in dem Er so viel Teich-Ordnungen, als er haben können, durchlesen, und die darin angemerkte wörter, so bei dieser sache gebraucht werden, ausgezogen: dergleichen Er mit anderen, als Bergwerks- Jagd- Fischerei- und s. w. Sachen auch tuhn, und die bei einem jeden gewerb vorkommende eigene wörter und redensarten sammeln wolle“<sup>28</sup>).

Gedruckten Quellen verdankt Frisch schließlich in bedeutendem Umfange die Kenntnis mundartlicher Wörter und Wortformen. Chroniken, Rechtstexte, Wörterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts waren noch stark den landschaftlichen Sprech- und Schreibgebräuchen verhaftet und konnten daher durchaus als Quellen für regionale Besonderheiten des Wortschatzes dienen. Indessen ist Frisch auch mit den Mundarten seiner Zeit in enge Berührung gekommen und weiß aus eigener Sprachkenntnis und Sprachbeobachtung manches mitzuteilen. Fränkische, namentlich Nürnberger Spracheigenheiten sind ihm aus seiner Kindheit und Jugendzeit gut vertraut; man schlage beispielsweise nach unter Stichwörtern wie *Rädlein*, *Pfunzern* (Namen für Kinderspiele), *Perch* (Kinderschreck), *Kaiser* (Lebkuchenart), *Pfenfert* (ein Maß), *Presaun* (Irrenhaus in Nürnberg), *Spruchsprecher* (auf den Hochzeiten der Handwerker), *Einspänniger* (Städtischer Reiter), *Schlag* (auf dem Nürnberger Kälbermarkt). In den frühen Berufs- und Wanderjahren hatte Frisch als Gutsverwalter Umgang mit dem fränkischen Landvolk; wie er die onomastische Ausbeute seiner topographischen Aufnahmen im Ansbachischen für das Wörterbuch nutzbar macht, zeigt etwa der Artikel *-reut*. Auch sein Aufenthalt in anderen Orten, an denen er vor seiner Niederlassung in Berlin tätig war, hat gelegentlich Spuren hinterlassen. Bei der Abfassung des Artikels *Ring* erinnert er sich, so heiße „annoch in allen Ungarischen Städten der Markt“; zum Wort *Kollatsche* (Bezeichnung eines Gebäcks) bemerkt er, es sei „auch in Ober-Ungarn in einigen Städten nicht unbekannt“. Aus Blankenburg am Harz weiß er zu berichten, daß dort die Knechte ihre Bräute *Nöten* nennen. In Blankenburg ist Frisch wie später ausgiebiger in Berlin wohl schon mit dem Niederdeutschen in Berührung gekommen. Die Zahl der märkischen und speziell Berlinischen Ausdrücke, die Frisch im Wörterbuch verzeichnet, ist beträchtlich; es scheint, daß er seine Sammlungen für ein märkisches Glossar in dieser Form verwertet hat. Auch hier zeigt er sich mit

dem Wortgut der sozialen Unterschichten und der Arbeitswelt besonders gut vertraut. Unter anderem schöpft er aus der Sprache der märkischen Fischer (*Janke, Horn, Maränichen*) und Bauern (*Compost, Dingetag, Wröge*) und schenkt nicht zuletzt den Tiernamen Aufmerksamkeit (*Byrole, Mieren, Schrick*). Manches stammt aus seiner engeren Berliner Umwelt (*Calandshof, Cantate, Kavelland, Schirrmeister*)<sup>29</sup>). Bemerkenswert sei schließlich, daß Frisch mit der Gegenüberstellung konkurrierender landschaftlicher Ausdrücke wie etwa *Furke/Gabel, Rechen/Harke, Gärt/Rute, Rasen/Wasen, Mucke/Mücke, Kantten/Spitzen, Lebkuchen/Pfefferkuchen* Ansätze zu einer wortgeographischen Betrachtungsweise weiterführt, die seit dem 17. Jahrhundert in der deutschen Wörterbuchschreibung zu beobachten sind.

Das „Teutsch-Lateinische Wörter-Buch“ ist historisch gesehen der erste zielstrebige Versuch einer Gesamtdarstellung des deutschen Wortschatzes. Frisch erweitert den lexikographischen Erfassungsbereich, indem er über die Gemeinsprache hinausgreift und das Wortgut geschichtlicher Sprachstufen sowie der Mundarten und Berufssprachen heranzieht. Er führt auf diesem Wege der lexikographischen Tradition neues Blut zu und vermag im Einzelartikel ein reiches und vielfarbiges Bild des Wortgebrauchs zu entwerfen. Spätere Forscher haben Frischs Leistung vor allem in der Erschließung der geschichtlichen Dimension gesehen. Er hat in der Tat das erste Wörterbuch geschaffen, in dem das Neuhochdeutsche mit den ihm unmittelbar vorausliegenden Sprachstufen historisch verbunden wird. Doch fesselt den Philologen Frisch nicht allein das Geschichtliche. Das schwerverständliche, dunkle Einzelwort jeder Art zieht ihn an; er fahndet danach in allen Bereichen, die ihm zugänglich sind — sei es nun versunkenes Wortgut der Vergangenheit, der *Terminus technicus* der Fachsprache oder ein Sonderausdruck der Mundart. Seine Stärke ist das Aufspüren des Erklärungsbedürftigen und die sachbezogene Interpretation; wenn dabei seine naturwissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse ins Spiel kommen, überträgt er noch viele spätere Nur-Philologen. Als Etymologe urteilt er nüchterner als die Mehrzahl seiner Zeitgenossen; die Vertrautheit mit fremden Sprachen und alten Sprachstufen leitet ihn recht sicher auf diesem gefährlichen Gebiet. Daß auch er noch manchen Irrweg geht, ist bei dem Mangel einer fundierten wissenschaftlichen Methodik leicht begreiflich und ihm nicht anzulasten. Im Grunde war die Zeit für ein Wörterbuch dieser Art noch nicht reif; doch zeigt das Werk Frischs, was ein hochbefähigter Philologe des 18. Jahrhunderts erreichen konnte, wenn er sein Ziel beharrlich verfolgte.

## ANMERKUNGEN

- 1) Biographische Hauptquelle: Johann Jacob Wippel *Das Leben des Weiland berühmten Rectors an dem Gymnasio zum grauen Kloster in Berlin, Johann Leonhard Frisch*, Berlin 1744. — Darstellungen: L. H. Fischer in den Einleitungen zur Ausgabe des Schulspiels und des Briefwechsels mit Leibniz (*J. L. Frischs Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst*, Berlin 1890, S. VII—XX; *J. L. Frischs Briefwechsel mit G. W. Leibniz*, Berlin 1896, S. I—XXXI); G. Powitz *Das deutsche Wörterbuch J. L. Frischs* (1959) 1—9; E. Eichler *Die slawistischen Studien des J. L. Frisch* (1967) 11—26. — *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961) 616 (E. Winter).
- 2) Nach dem Urteil J. Boltes (*Zeitschr. f. dt. Philologie* 24, 1892, 560), 'eine poetik in dramatischer form nach Christian Weises grundsätzen'.
- 3) Über Frisch als Grammatiker vgl. M. H. Jelinek *Geschichte d. nhd. Grammatik* 1 (1913) 205—206.
- 4) Wippel a. a. O. 16.
- 5) Frisch *Beschreibung von allerley Insecten* 1 (1720) )( 3b.
- 6) C. Nissen *Die illustr. Vogelbücher. Ihre Geschichte u. Bibliographie* (1953) 43; 115; C. Nissen *Die zool. Buchillustration. Ihre Bibliographie u. Geschichte* 1 (Lief. 2, 1966) 151.
- 7) Vgl. Sigrid von der Schulenburg *Leibnizens Gedanken und Vorschläge zur Erforschung der deutschen Mundarten* (1937) 36—37 (Abh. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften, Philos.-hist. Klasse. 1937).
- 8) *J. L. Frischs Briefwechsel mit G. W. Leibniz*, Hrsg. v. L. H. Fischer. *Archiv der Brandenburgia* 2 (1896) 24.
- 9) *Miscellanea Berolinensia* 2 (1723) 40—47.

- 10) Frischs Leistungen als Slawist und seine Bedeutung für die deutsch-russischen Kulturbeziehungen zu Anfang des 18. Jahrhunderts sind seit den fünfziger Jahren von ostdeutschen Slawisten und Wissenschaftshistorikern stark beachtet worden. Die verschiedenen Teiluntersuchungen und Anregungen von W. Bernhagen, E. Eichler, O. Feyl, J. Tetzner und E. Winter faßt zusammen: E. Eichler *Die slawistischen Studien des J. L. Frisch. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Slawistik*. Berlin 1967 (Deutsche Akademie d. Wissenschaften zu Berlin. Veröff. d. Instituts f. Slawistik. 40). Vgl. außerdem E. Amburger *Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen*. Gießen 1961. S. 108—109.
- 11) Zur Wirkungsgeschichte Powitz a. a. O. 180—189. Anerkennend äußert sich schon Schoepflin 1745 in einem Brief an Bodmer, vgl. *Straßburger Studien* 2 (1884) 459. Hamann und Jahn haben Frischs Wörterbuch als Quelle für Archaismen benutzt, vgl. A. Langen in: *Deutsche Philologie im Aufriß* 1 (21957) 1112; 1200.
- 12) *Deutsches Wörterbuch* 1 (1854) XXII. — Zwei weitere Urteile aus der Grimm-Zeit: ‚unter allen ältern werken dieser art das bei weitem zuverlässigste, brauchbarste‘ F. Pfeiffer *Deutsche Mystiker d. 14. Jhs.* 1 (1845) XIII; ‚ein noch immer unentbehrliches werk der gründlichsten gelehrsamkeit und des sorgsamsten umsichtigsten fleisses‘ F. Zarncke *Sebastian Brants Narrenschiff* (1854) 479. — Schmeller hat einen Auszug (70 Folioblätter) aus Frischs Wörterbuch angelegt (Bayerische Staatsbibliothek München, Ana 20 Nr. 63).
- 13) Zum ersten Specimen schreibt J. F. von Stade 1724: ‚Bey dem Worte Land ist vor allen nachzusehen Hr. Joh. Leonh. Frisch Specimen Lexici Germanici. Berlin 1723. 8. Welche Probe so wol gerathen, daß ein solch vollständig Lexicon in der deutschen Sprache für ein unvergleichlich Werck zu schätzen seyn würde.‘ Vgl. Diederich von Stade *Erläuter- und Erklärung der vornehmsten Wörter* [...] (1737) Zugabe S. 18.
- 14) Zu den Wörterbüchern Stiellers, Kramers und Steinbachs vgl. G. Ising *Die Erfassung d. deutschen Sprache d. ausgehenden 17. Jhs. in den Wörterbüchern M. Kramers und K. Stiellers*. Berlin 1956; W. Schroeter *Steinbach als Lexikograph. Studien zu Christoph Ernst Steinbachs ‚Vollständigem deutschen Wörterbuch‘ 1734*. Hamburg 1970.
- 15) Zum Gedanken des Allgemeinen Deutschen Wörterbuchs vgl. die Skizze von R. Hildebrand in der Vorrede zum fünften Band des Deutschen Wörterbuchs (S. V—VIII).
- 16) An der Disposition erkennt man deutlich die Einwirkung der von Leibniz in den Unvorgreiflichen Gedanken gemachten Vorschläge. H. Paul *Geschichte d. germ. Philologie*. In: Grundriß d. germ. Philologie 1 (21901) 36.
- 17) Handschrift der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover; vgl. E. Bodemann *Die Leibniz-Handschriften d. Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover* (1895) 128 (LH V Vol. III Nr. 3). Die Wörterbuchpläne Leibnizens, sein Verhältnis zu Frisch und seine Stellungnahme zu der ‚Untersuchung des Grundes und Ursachen der Buchstab-Veränderung‘ von 1703 behandelt jetzt auch Sigrid von der Schulenburg *Leibniz als Sprachforscher*. Frankfurt 1973. Passim.
- 18) Eines der Wörterbuchprogramme Jablonskis druckt ab A. Harnack *Geschichte d. Königl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften zu Berlin* (1900) 2, 223—225.
- 19) Frisch *Specimen lexici Germanici* (1723) 3—4.
- 20) J. L. Frischs *Briefwechsel mit G. W. Leibniz*. Hrsg. v. L. Fischer. Archiv der Brandenburgia. 2 (1896) 17.
- 21) Frisch *Nouveau dictionnaire des Passagers* (1725) Vorrede S. 6.
- 22) Frisch *Deutsch-Lateinisches Wörter-Buch* (1741) Vorbericht Bl. )( 2r.
- 23) Zur Theorie und Praxis der Lemmatisierung in Wörterbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts vgl. H. Henne *Deutsche Lexikographie und Sprachnorm im 17. und 18. Jahrhundert*. In: Wortgeographie und Gesellschaft (1968) 104; 109 bis 111.
- 24) In Substantivartikeln verfährt Frisch so, daß er in der Regel nur Zusammensetzungen mit dem Lemma als Bestimmungswort aufführt, d. h. die nach der alphabetischen Stellung zu erwartenden Bildungen.
- 25) In diesem Sinne hat Frisch auch die Stammwortregel Bödikers neu formuliert, vgl. M. H. Jelinek *Geschichte d. nhd. Grammatik* 1 (1913) 206.
- 26) Vgl. hierzu Th. Siebs *Zur Geschichte d. deutschen Hochsprache*. In: Bausteine. Festschrift Max Koch zum 70. Geburtstag (1926) 199—200.
- 27) Einen systematischen Überblick bietet das Quellenverzeichnis zum ‚Teutsch-Lateinischen Wörter-Buch‘ bei Powitz a. a. O. 121—179.
- 28) Akten aus dem Archiv der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. IV, 38: Protokolle der Klasse für deutsche Sprach- und Geschichtsforschung. 1711—1742.
- 29) Weitere Beispiele bei A. Lasch *Berlinisch* [1928] 95.